

REMINISZENZEN AN DAS KLASSISCHE ALTERTUM IN DER MITTELALTERLICHEN EPIK

I. Herr Orfeo

Die Melodien der keltischen Spielleute, auf der Harfe und Rote gespielt und mit Gesang begleitet — zum Entzücken vornehmer Zuhörer Englands und Frankreichs des 12. Jahrhunderts, nannte man Lais (altfranzösisch, englisch lay). Sie hießen stets „bretons“ was ihren keltischen Ursprung (aus der französischen Bretagne oder aus Britannien) bezeichnen sollte.

Auf Grund der keltischen Lais entstand eine Gattung französischer Epik erzählender Art, ohne musikalischen Vortrag, die älteste Novellenform des mittelalterlichen Europas.

Das englische Spielmannsgedicht, eigentlich ein Feenmärchen, Sir Orfeo, aus dem Ende des 13. Jhdts, behauptet, nach einem französischen Lai bearbeitet zu sein. Es ist eins der anmutigsten Beispiele von naiver Anpassung antiker Sagen an die Denkungsweise des Mittelalters.

Im „Spielmannsbuch“ 3. Aufl. Stuttgart 1905, einer Sammlung bretonisch-französischer Lais, beginnt *W. Hertz* seine Übersetzung des Sir Orfeo mit den Worten:

„Manch Buch von weisen Meisters Hand tut Wundermärchen uns bekannt. Da lesen wir der Lieder viel, erdacht für Sang und Saitenspiel. Das sagt von Freuden, das von Klagen und das von Fest- und Wonnetagen, das sagt von Listen und Verrat, und das von Glück und kühner Tat. Jedoch die meisten weit und breit erzählen Liebeslust und -leid. Die Lieder sind, wie wir vernommen, aus der Bretonen Land gekommen. Nun laßt von Herrn Orfeo mich sagen.“ — Orfeo war ein kühner Mann, der in Friedenszeiten nach ritterlich-höfischem Brauch besonders das Harfenspiel liebte und Spielleute, vor allem Harfner, mit Vorliebe auf seinem Hofe aufnahm. Eine Erinnerung an Orpheus der griechischen Sage klingt nach, wenn es von König Orfeo heißt, er selbst sei ein begeisterter, unübertroffener Harfenspieler gewesen, daß man in keinem Land je einen bessern Harfner fand.

Ihm zur Seite lebte die allerschönste Frau, voll Lieb und Güte, die aber nicht wie in der griechischen Sage Eurydike, sondern Heurodis hieß, was an Herodias anklingt, den Namen der Gattin des jüdischen Tetrarchen Herodes. Wie dies in der höfischen Poesie, den Gepflogenheiten der ritterlichen Geselligkeit entsprechend, üblich war, wird

auch hier der Beginn des Frühlings im Wonnemonat Mai durch Lustbarkeiten und Saitenspiel im Freien begangen. Eines Mittags rastet die Königin auf blühender Au unter einer Linde und versinkt in tiefen Schlaf. Plötzlich schrickt sie auf und beginnt zu rasen und sich das Gesicht zu zerkratzen. Im Traume waren ihr zwei glänzende Ritter erschienen, die sie aufforderten ihnen zu folgen. Da sie sich diesem Ansinnen widersetzte, kam ein fremder König mit zahlreichem, großartigem Gefolge, entführte sie in seinen feenhaft schönen Palast, ließ sie „Burgen und Türme schauen mit Strömen, Wäldern und Blumenauen.“ Daraufhin habe er sie unter den Lindenbaum zurückgebracht, doch werde er sie am nächsten Tag auf immer entführen.

Um dies zu vereiteln, begleitete Orfeo zur angesetzten Stunde seine Gattin unter dem Schutze von 1000 Rittern zur Linde. Doch plötzlich wurde sie von unsichtbaren Händen durch Geistermacht nach einem unbekanntem Lande entführt.

Vor Kränkung um sein geliebtes Weib legte König Orfeo seine Krone nieder, vertraute die Sorge um sein Reich dem ersten Würdenträger, seinem Truchseß, an und zog sich in die Wildnis zurück. „Auf harter Heide hingestreckt lag er, mit Gras und Blättern zugedeckt.“ Geduldig ertrug er dieses erbärmliche Leben zehn Jahre lang. Den einzigen Trost gewährte ihm seine Harfe. „Und kam ein sonnig klarer Morgen, schlug er die Saiten wundervoll. Dann schlichen aus dem tiefen Tann die Tiere voller Lust heran und lauschten. So süß war seine Melodie.“ An den griechischen Mythos von Orpheus knüpft dann der bretonische Sänger den nordischen vom Elfenkönig und dessen märchenhaftem Reich. Sir Orfeo sah den Entführer seiner Gattin „oft in stillen Waldesgrund vorbeijagen mit lauter Meute bei Hörnerklang und Jägerschrei. Doch im Nu war alles verschwunden. Dann wieder durch der Wälder Mitten kam's wie ein Kriegsheer angeritten, wohl 1000 Ritter an der Zahl. Ein andermal am Waldessaum sah er beim Tanze Herrn und Fraun. Und manch ein Spielmann ging dabei, Trompet' und Trommel und Schalmel.“ Einst kamen ohne Herrn geleite 60 Damen herangeritten — zur Beize nach einem Stromgelände. Herr Orfeo trat näher und als er die erste genauer ansah, erkannte er in ihr seine entführte Gattin. Wie sie den König so elend fand und sich seiner voll Mitleid annehmen wollte, wurde sie im Nu von ihren Begleiterinnen hinweggerafft. Kurzentschlossen folgte Orfeo den Frauen in einen hohlen Berg und kam in ein Land der Wonne, d. h. wie in anderen Sagen auserlesene Menschen, so betrat auch er bei lebendigem Leibe die elysischen Gefilde. Da sah er vor sich sanfte grüne Flächen ohne Berge und ohne Hügel, eine weite fruchtbare Ebene, wie sich nicht nur im Mittelalter, sondern zu jeder Zeit Ackerbau treibende Menschen das Ideal einer Landschaft vorgestellt haben. Im Grün erhob sich eine stolze Feste mit 100 Türmen, goldenen Mauerpfeilern und Zinnen. Nie ward es Nacht in diesem Lande. Zum Torwart sprach Orfeo: „Als Spielmann komm' ich her und deinen Herrnn möcht' ich erfreuen — mit meinem Saitenspiele.“ Ohne weiteres öffnete ihm jener die Pforte. Echt mittelalterlich gedacht, denn in jenen Zeiten war in

den Burgen jeder Spielmann, der in Friedenszeiten durch seinen Vortrag die Langeweile bannte, aber auch als Weitgereister gar manche Neuigkeit überbrachte, willkommen. Nun heißt es weiter „Den Hof erfüllten still und bleich zahllose Menschen, den Toten gleich.“ In der Thronhalle, vom goldenen Himmel überdacht, saß der Elfenkönig mit der Elfenkönigin. Eigentümlicher Weise ist hier das Elfen- oder Feenreich als unterirdisch gedacht, d. h. mit dem griechischen Hades identifiziert. Ja bei Chaucer (*Canterbury Tales* V, 10101) heißt es: „Pluto, that is the Kyng of fayergey“, d. h. Pluto wird König des Feenlandes genannt. *W. Hertz* macht auch auf Renaut de Louvain, einen Dichter des 14. Jahrhunderts aufmerksam, der Orpheus einen „tres gracieux menestriers“ (einen ungemein lieblichen Spielmann) nennt, der seine Geliebte in der Hölle aufgesucht habe.

In unserem Lai antwortet Orfeo auf des Elfenkönigs Frage, wer er sei und wie er hergekommen sei: „Glaube meinem Schwur, ein armer Spielmann bin ich nur. Wir wandern stets landein, landaus, nach großer Herren Hof und Haus. Wir spielen oft auch ungeladen., Daraufhin stimmte er seine Harfe und schlug eine süße Weise an. „Des Schlosses Insassen voll Behagen bald zu seinen Füßen lagen. Der König blickte lächelnd vor sich hin, und huldreich horcht die Königin. Wie die holde Weise verklang, da hub der König an.“ Dein Spiel gefällt mir, rede frei, verlang von mir, was es auch sei.“ „So gib mir, Herr, die lichte Frau, die dort im Traum liegt unter jenem Lindenbaum.“ „Nein, fürwahr, ihr gäbt ein allzu traurig Paar. Denn du bist dürr und rau, und fehllos lieblich ist die Frau“, sagt der Elfenkönig — inbezug auf Herodias mit echt ritterlicher Galanterie.

Doch Orfeo wendet ein: „Viel übler wahrlich stünd es die, dein königliches Wort zu brechen.“ Der König sprach: „Du mahnst in Treun. So nimm sie, dich an ihr zu freun! Magst frei mit ihr von dannen ziehn.“

Orfeo nahm sie an der Hand und räumte hastig Burg und Land.

Davon, daß Eurydike an einem Schlangenbiß gestorben und daß Hades durch Orpheus' Klagelieder gerührt, ihm erlaubt habe, seine Gattin auf die Oberwelt zurückzuführen und daß ihm Eurydike wieder genommen, da Orpheus gegen das Verbot verstossen und sich nach ihr umgesehen, weiß das mittelalterliche Spielmannslied nichts. Es erzählt vielmehr, wie Orfeo als bettelarmer Spielmann in seiner Residenz angekommen sei und den Truchseß angefleht habe ihm zu helfen. Dieser nahm zu Ehren seines verschollenen Herrn jeden Harfner gerne auf. Im Königssaal schlug der Spielmann seine schönste Weise an, „da ward allen Hörern klar, daß es ihr Herr und König war.“ Und alles weint' vor Freud und Glück. Man führte Orfeo und Heurodis zum Königssaal und krönte sie zum andernmal. Nach ihrem Tod ward die Krone dem Truchseß, dem Getreun, zum Lohne.“

So endet das Ganze wie ein Märchen, in dem nach schwerem Leid sich alles in Wohlgefallen auflöst und unwandelbare Treue belohnt wird.

„Die Märe ging von Mund zu Mund und ward bretonischen Harfnern kund. Man kennt es in der Harfner Kreise, gut ist das Wort und süß die Weise.“

So ist der klassische Mythos von Orpheus und Eurydike zum romantischen Märchen geworden.

Die Schilderung des unterirdischen Elfenreichs mag vom griechischen Hades beeinflusst sein, doch auch das keltische Elfenland ist die Heimstätte der Toten. So heißt es in den irischen Sagen, die Toten gehörten den Elben an und die letzteren feierten das Sterben eines Menschen mit Tanz und Musik. Doch die Geister der Dahingegangenen reden und lachen nicht. Eine gefangene Wasserfrau, die einen sterblichen heiratet, schweigt, da sie aus dem Totenreich unter dem Wasser stammt. So ist laut der griechischen Sage die Ehe des Peleus mit der Meeressgöttin Thetis eine stumme (Sophokles im Troilus: ἀφρόγγυος γάμος). — Bei den Ägyptern war der Totengott Osiris „der Herr des Schweigens.“

Wie Eurydike von Pluto, die Vegetationsgöttin Persephone, Tochter der Demeter, von Hades geraubt, so wird im keltischen Zyklus von König Artus und dessen Tafelrunde die Königin Ginevra vom Herrn der Toten beim Blumenlesen geraubt und durch König Artus wieder auf die Oberwelt gebracht.

II. Aristoteles

Als Ausläufer des in 30 Sprachen übersetzten, vielfach umgearbeiteten Alexanderromans des Pseudokallisthenes, der die Lebensumstände und Taten des großen Eroberers ins Märchen- und Sagenhafte umgestaltet hatte, ist auch „*Li lais d' Aristote*“ von Henri d'Andeli, einem vaganten Kleriker aus der Pikardie der 1. Hälfte des XIII. Jhdts (aus dem Französischen in Versen von W. Herz „Spielmannsbuch“ übersetzt) zu werten. Darin ist eine Liebesepisode Alexanders im fernen Osten mit echt mittelalterlicher Naivität ins Ritterlich-minnigliche verlegt und mit einer vagantenmäßigen respektlosen burlesken Verspottung des Philosophen Aristoteles verquickt, der nicht nur als Alexanders des Großen Lehrer, sondern auch von den Scholastikern als Autorität ersten Ranges geschätzt war.

Obwohl die historischen Umstände beinahe ganz außer Acht gelassen sind, beginnt der Spielmann seinen Schwank doch mit den Worten: „Es kunden uns die Mären von König Alexanders Ehren, wie er mit seiner starken Hand das große Indien überwand.“

Wie im Epos Hartmann von Aue „Erec und Enite“ (XIII. Jhd.) gegen König Erec der Vorwurf erhoben wird, daß er sich aus Liebe zu Enite, seiner Gemahlin, verliege, d. h. an keine Rittertaten mehr denke, so heißt es auch hier: „Fragt ihr, warum so manchen Tag der edle Held dort (d. h. in Indien) so müßig lag, so wißt, ihn fesselte die Minne. Die, was sich nun auf Erden regt, bewältigt und in Bande schlägt. So ging es auch diesem mächtigen Herrn. Von weißen Armen sanft umwunden verträumt er tatlos seine Stunden.“

Darüber klagten Alexanders Waffengefährten, was auch sein Lehrer Aristoteles erfuhr. Dieser machte darob seinem Zögling ernste Vorwürfe. Während sonst im Alexanderroman des Pseudokallisthenes von einer Korrespondenz Alexanders mit seinem Lehrer Aristoteles die Rede ist, also vorausgesetzt wird, daß Aristoteles nicht dem Stab von Gelehrten angehört habe, die den König auf seinen Kriegszügen begleiteten, sondern in Griechenland verblieben sei (vgl. die Epistel Alexanders des Großen an Aristoteles über die Wunder Indiens) wird in unserem Lai angenommen, daß Aristoteles seinen Zögling, den König, nach Indien begleitet habe.

Da Alexander einen kulturellen Ausgleich in seinem Riesenreich herbeiführen wollte, also nicht bloß die Makedonier bevorzugte, sondern die Griechen und Perser mit seinen engeren Landsleuten zu gleichberechtigten Untertanen machte, so erhielt jeder Teil eine seiner Eigenart entsprechende Aufgabe, die Makedonier den militärischen Schutz, die Perser die innere Verwaltung des Orients, die Griechen als die geistig höchststehenden die kulturelle Durchdringung des Gesamtreiches. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, heiratete Alexander Rhoxane, die Tochter eines baktrischen Fürsten, später Stateira, die Tochter des persischen Königs Dareios des Dritten. In Susa veranstaltete er ein fünftägiges Vermählungsfest für 1000 Makedonier mit Asiatinnen.

Alexanders Annäherung an asiatische Sitten, seine Vermählung mit Asiatinnen klingt im hier geschilderten Lai nach, wenn es darin heißt: „So sprach Aristoteles: Unziemlich sei's, daß er seinen Rittern ferne bleibe aus Liebe zu dem fremden Weibe.“ Doch Alexander läßt sich nicht beirren, sondern antwortet wie ein ritterbürtiger Trubadur: „Der kennt sie nicht, der Minne Macht, daß man nur eine liebt vor allen und strebt nur einer zu gefallen. Wer's ihm mißdeute, der fürwahr sei selber aller Minne bar.“ Aristoteles, der Meister aller Wissenschaft, erwies da seiner Rede Kraft, daß es den König entehre, sich beim Liebchen zu verliegen und seiner Torheit Maß sei voll. Der König bezwang sich tatsächlich und blieb der Liebsten ferne. Er sah sie nie, doch um so heißer liebt er sie. „Und immer heller in ihm strahlt ihr Bild, wie's ihm die Minne malt.“ Wie die Minnepoesie die Schönheit der angebeteten Frau bis ins Kleinste zu zergliedern pflegte, so heißt es auch hier: „Er (der König) sieht ihr klares Angesicht, sieht Mund und Aug und Augenlider, das blonde Haupt, die schönen Glieder.“ Da er sie nicht länger entbehren kann, eilt er zu ihr.

„Ach!“ sprach sie weich, „was ist geschehen, daß ihr verschmähät, die zu sehen, die euer Sinnen war und Sehnen?“

Der König sprach: „All meine Ritter begannen mich zu schelten, daß ich so selten mit ihnen teilte Fest und Schmaus. Mein Meister gar, der hieß mein Lieben Torenwahn.“

Da beschloß sie sich an Aristoteles zu rächen. „Ob ihm Grammatik und Dialektik dann Hilfe bringt. Seid morgen frühe wach und späht von diesem Turme nach dem Garten, ein Spiel wird euer warten.“ Der nächste Morgen lag im Sonnenglanz, nur Wärme rings und sanfte

Luft. In Lilienschein und Rosenduft erblüht ihr Antlitz klar und mild. Ihr blondes Haar hing ihr in Flechten bis zur Lende. So wandelte sie — ungegürtet durch den Garten und zum König drang ihr fröhlicher Gesang. Aristoteles saß bereits bei seinen Büchern, mußte aber auch nach der Holden blicken. Von ihrer Schönheit ganz benommen, sprach er zu sich selbst: „Was kommt mich an? Bin ich nicht grau und alt, hager, blaß und ungestalt und in Philosophie so scharf, daß keiner sich mir gleichen darf? Die Minne winkt und alle Wissenschaft versinkt.“

Indessen flicht sie sich einen Kranz ins Haar und singt. Aristoteles schuf es die größte Pein, daß sie ihm nicht näher kam. „Arglos lacht ihr Angesicht, als sähe sie den Späher nicht. Dann geht sie wie von ungefähr knapp vor seinem Fenster her und singt ein Lied, wie es Frauen und Mädchen beim Nähen und Spinnen singen (Chanson de toile). „In einem Garten, wo ein Bächlein rinnt, weiß ist der Sand, die Welle klar und lind, da sitzt das Königskind und ruft dem Freunde, den sie minnt.“ Aristoteles grüßt sie: „Willkommen, schönste Zier, süße Maid, ich bin bereit, um euretwillen Leib und Seele herzugeben.“ „Laßt euch nicht verdrießen“, sprach sie, „und gebt einen Beweis eurer Liebe. Wie reizend müßt es sein, wenn ich durch dieses Gartens Mitte, ein kleines Weilchen auf euch ritte. Auch einen Sattel sollt ihr tragen. Dann reit ich stattlich wie ein Held.“

Und der Gelehrteste der Welt läßt alles über sich ergehen, die Liebe wandelt ihn zum Pferde. Er duckte folgsam sich zur Erde. Als sie auf ihm saß, kroch er durch das Gras auf Knien und Händen. Sie aber sang mit voller Stimme: „Seht, so geht's uns armen Toren, die an Mägdlein sich verloren. Uns arme Toren führt man so am Narrenseil.“

(In Fastnachtspielen wurden Narren als Repräsentanten verschiedener menschlicher Torheiten an einem Narrenseil geführt, z. B. Liebensnarren durch Frau Venus. Daher stammt der theatertechnische Ausdruck „Aufzug“ — von aufmarschieren, und nicht, wie man fälschlich annimmt, vom Aufziehen des Theatervorhangs).

Der König rief seinem Lehrer lachend zu: „Ei, Meister, welche Sitten? Wo kam es mit eurer Weisheit hin?“ Aristoteles aber antwortete: „Daran könnt ihr ermessen, wie recht ich hatte, vor den Garnen der Liebe euch zu warnen. Wie seid ihr erst bedroht, wenn ich in meinen alten Tagen von ihr besiegt ward und geschlagen.“

Sein Lai beendet der Dichter mit den Worten: „Und Liebe zwang und zwingt die Welt, bis dieses All in Trümmer fällt.“